

Lutherischer Kongress für Jugendarbeit

Morgenandacht am 07.03.2009 von Wolfgang Blaffert

Begrüßung

Lied

Psalmgebet (139) im Wechsel

Psalm 139

2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. 3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. 4 Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht schon wüsstest. 5 Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. 6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen. 7 Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? 8 Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. 9 Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, 10 so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. 11 Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein -, 12 so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht. 16 Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war. 17 Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß! 18 Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: Am Ende bin ich noch immer bei dir. 23 Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. 24 Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Lesung: Mt. 16, 21-27

21 Seit der Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, wie er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. 22 Und Petrus nahm ihn beiseite und fuhr ihn an und sprach: Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht! 23 Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Auslegung von Jer. 1,4-8; 20,7-9+14

Gottes Friede sei mit euch allen. Amen

Es gibt zwei Wörter, die einem in einem bestimmten Alter verhasst sind.

Erwachsene verwenden sie gern, um sich langwierige Diskussionen zu ersparen.

„Zu jung!“

Damit, meinen sie, ist alles gesagt. Und außerdem gibt es ja auch noch gesetzliche Regelungen, die das unterstützen:

Gewisse Filme besuchen wollen – zu jung!

Motorrad fahren – zu jung!

Alkohol kaufen wollen – zu jung!

Bis weit nach Mitternacht ausgehen – zu jung!

Ohne Eltern verreisen – zu jung!

Die Liste lässt sich beliebig verlängern. Ich bin sicher, jede und jeder könnte etwas beisteuern.

Zu jung! Wem ist das nicht irgendwann gesagt worden? Und wer hat das einfach so geschluckt? Diese beiden Wörter sind immer wieder der Zündstoff für zahllose Auseinandersetzungen, für Tränen, Wutausbrüche und knallende Türen. Sie sind wie zwei Riegel, die einem den Weg in die Erwachsenenwelt versperren. Schon in der Kindheit rütteln wir daran – Kinder wünschen sich, schnell groß zu werden -; von der Pubertät an wird es einziges Anrennen. Aber selbst, wenn wir diese Tür endlich aufgestoßen haben, begleitet uns dieser Satz weiter. Viele Positionen im Berufsleben sind erst spät zu erreichen. Mit 25 Bischof werden, ist nicht drin – und wer darauf spekuliert, sich zum Papst wählen zu lassen, muss in einem Alter sein, in dem andere längst in Rente sind.

Manchmal kann es einen aber auch sehr früh über die Schwelle werfen., früher als einem lieb ist. Plötzlich ist man für Dinge verantwortlich, die eigentlich zu groß sind.

Ich kenne Jugendliche, deren Eltern sich getrennt haben. Ich kenne Jugendliche, die sich um ihre schwerkranke Mutter oder ihren pflegebedürftigen Vater kümmern müssen. Ich kenne Jugendliche, die Halbwaisen geworden sind. Für sie alle gelten diese beiden Wörter nicht mehr.

Vielleicht sind unter uns welche, die das erfahren haben.

Vielleicht hat jede und jeder schon einmal gedacht: ‚Dafür bin ich noch zu jung!‘ Und dann?

Stellt euch einen Jungen vor, der aufwächst wie viele. Er wohnt vor den Toren einer Großstadt, aber eben doch auf dem Land. Er spielt mit den anderen Kindern aus seinem Dorf, wird mit ihnen groß. Seine Eltern sind angesehene Leute. Nichts deutet darauf hin, dass mit diesem Jungen etwas Besonderes geschehen könnte. Aber dann ereignet es sich doch:

4 Das Wort des Herrn erging an mich, er sagte zu mir: 5 »Noch bevor ich dich im Leib deiner Mutter entstehen ließ, hatte ich schon meinen Plan mit dir. Noch ehe du aus dem Mutterschoß kamst, hatte ich bereits die Hand auf dich gelegt.

Denn zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.« 6 Ich wehrte ab: »Ach, Herr, du mein Gott! Ich kann doch nicht reden, ich bin noch zu jung!« 7 Aber der Herr antwortete mir: »Sag nicht: Ich bin zu jung! Geh, wohin ich dich sende, und verkünde, was ich dir auftrage! 8 Hab keine Angst vor Menschen, denn ich bin bei dir und schütze dich. (Jeremia 1, 4-8)

Jeremia ist ungefähr 18 Jahre, als sein Leben einstürzt.

Wie ist man mit 18? Eine wilde Mischung aus allem, aus Kind, Jugendlichem und Erwachsenem. Ernst und Unfug liegen dicht beieinander. Man hat Pläne, Wünsche, Erwartungen, Sehnsüchte.

Kurz gesagt: man ist lebendig! Jedenfalls ist das heute so in der Regel. Und damals? Vermutlich kaum anders. Jeremia ist sofort klar, dass von seinem bisherigen Leben nichts übrig bleiben wird. „Prophet“ – das ist kein Halbtagsjob oder ein nettes Hobby. Das ist Lebensaufgabe – im doppelten Sinn. Verständlich, dass Jeremia das Angst macht. Deshalb bricht er auch nicht Jubel aus, als Gott ihm seine Absichten verkündet. Im Gegenteil! „Ich kann das nicht,“ sagt er, „ich bin kein Redner.“ Soll heißen: du hast dir den Falschen ausgesucht.

Bevor Gott zu Wort kommt, legt Jeremia schnell noch nach. Der Verweis auf seine mangelnde Begabung ist sicher schon stark. Aber eine weitere Absicherung kann ja nichts schaden. Jeremia versucht auf Zeit zu spielen. „Ich bin noch zu jung!“ Das klingt sehr nach einem Deal: „Lass mir wenigstens noch einige Jahre. Gib mir Zeit für mich selbst, ehe ich diese Aufgabe übernehme.“ Man muss *kein* Prophet sein, um die eigentliche Absicht dahinter zu erkennen: „Wenn Gott sich darauf einlässt, dann hat er mich in einigen Jahren vielleicht vergessen und sucht sich einen anderen.“ Aber der tut ihm den Gefallen nicht. Zu jung gilt nicht.

Jeremia soll seinen Auftrag erfüllen. Basta!

Er wird damit nicht alleingelassen. Gott sagt ihm seine Nähe zu. *Hab keine Angst vor Menschen, denn ich bin bei dir und schütze dich.*

Na, dann ist ja alles gut. Happy End. Orchestermusik. Der Held reitet in den Sonnenuntergang...

Nicht ganz!

Die Aufgabe, die Jeremia übernehmen muss, führt ihn ständig an seine Grenzen. Ein Mann gegen ein ganzes Volk, vom König bis zum Tagelöhner. Er fühlt sich überfordert. Er weiß nicht weiter. Er spürt nichts von Gottes Nähe. Und dann, eines Tages, bricht es aus ihm heraus:

7 Du hast mich verführt, Herr, und ich habe mich verführen lassen; du hast mich gepackt und mir Gewalt angetan. Nun spotten sie immerzu über mich, alle lachen mich aus. 8 Denn sooft ich in deinem Auftrag rede, muss ich Unrecht anprangern. »Verbrechen!«, muss ich rufen, »Unterdrückung!« Und das bringt mir nichts als Spott und Hohn ein, Tag für Tag. 9 Aber wenn ich mir sage: »Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr in seinem Auftrag reden«, dann

brennt dein Wort in meinem Innern wie ein Feuer. Ich nehme meine ganze Kraft zusammen, um es zurückzuhalten - ich kann es nicht. ... 14 Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde, ausgelöscht der Tag, an dem meine Mutter mich zur Welt brachte! (Jeremia 20, 7-9;14)

Jeremia will nicht mehr.

Was er Gott da an den Kopf wirft, ist hammerhart und grenzt an Beleidigung. Für manche Ohren mag das bereits den Bereich des Erträglichen überschritten haben.

Geht da einer zu weit und vergreift sich im Ton?

Die biblischen Schriften sind voll von Klagen: im Buch Hiob, in den Psalmen, bei Jeremia, bei den übrigen Propheten und an zahlreichen anderen Stellen. Es wird geweint und geschrien; es wird geklagt und angeklagt.

Aber ist Glaube denn nicht Vertrauen?

Natürlich ist er das! Aber er ist noch mehr: in ihm ist Raum für Zweifel, für Trauer, für Klage. All das gehört dazu. Glaube ist vor allem eines: er ist Beziehung!

Jeremia will nicht mehr. Aber er bricht die Verbindung zu seinem Gott nicht ab. Er richtet sich weiter an ihn. Er gibt Gott nicht auf, obwohl er sich im dunkelsten Moment wünscht, nie geboren worden zu sein. Gott bleibt sein Gegenüber.

Auch Klage ist Beziehung. Wir müssen unser Leben nicht schönlügen, wenn es angeknackst ist. Gerade in diesen Wochen nicht! Es ist Passionszeit.

Der Blick richtet sich auf den Weg Jesu nach Jerusalem, auf sein Leiden. Er richtet sich damit auf die dunklen Möglichkeiten des Menschen, wenn der sich nur noch auf sich selbst bezieht. Er richtet sich auf die Wirklichkeit, auf alles Zerbrochene und Verwundete in ihr. Er richtet sich auf uns, auf all das, was in unserem Leben krumm läuft.

Passionszeit hat mit Wahrhaftigkeit zu tun. Und *eine* Wahrheit ist: es geht nicht alles glatt. Nicht alle Träume und Wünsche erfüllen sich. Es gibt Versagen, Unterlassungen, Fehler, Scheitern, Schuld. Es gibt Phasen, in denen Gott uns fern ist; in denen wir nichts von ihm spüren. Es gibt diese leeren Strecken in fast jedem Leben.

Auch dafür steht das Kreuz. In der Wirklichkeit gibt es keine Wellness-Spiritualität. Nirgendwo wird gesagt, dass Gott es uns immer leicht machen will. Nirgendwo wird gesagt, dass er es uns ständig schwermachen will. Er ist bei uns, in jeder Minute unseres Lebens, auch dann, wenn wir blind und taub für ihn sind. Er ist da!

Manchmal begreifen wir das, manchmal nicht.

Aber Gott hat sich längst entschieden. Für uns. Für seine Nähe ist niemand zu jung oder zu alt. Amen

Lied

Fürbittengebet

Großer Gott,
du gibst dich nicht zufrieden mit uns, wie wir sind.
Du mutest uns zu, dass wir uns verändern.
Du traust uns zu, das Unmögliche zu wagen:

dass wir aufstehen aus unserem Alltag,
dass wir den Panzer unserer Gewohnheiten und Müdigkeiten aufbrechen,
dass wir dir mehr vertrauen als unseren enttäuschten Wünschen,
dass wir uns nicht davor fürchten,
hin und wieder auch zu verlieren.

Befreie unseren Blick,
damit wir dein Licht sehen und es mit anderen teilen.

Hilf uns, Gott,
lass uns dem Leben mehr vertrauen als dem Tod;
lass uns zu einem Zeichen werden für andere –
für jene, die traurig sind oder verzweifelt,
für Zerstrittene und Ratlose, für Beziehungslose,
Kranke und Sterbende, für Enttäuschte und Verbitterte,
Suchende, Gleichgültige und Fragende.
Wir bitten dich:
Gib allen vom Reichtum deines Lebens.

Vaterunser

Segen

Lied